



Zwischen Kandersteg und Kalifornien

PORTRÄT Irene Wüthrich hat nicht nur einen seltenen Beruf, sondern auch ein sehr ungewöhnliches Wohnmodell. Die Bioingenieurin ist mit ihrem Mann und ihrem Kleinkind auf zwei Kontinenten zu Hause – gleichzeitig.

BIANCA HÜSING

Naturwissenschaftler können furchtflössend sein. Sie beschäftigen sich mit etwas, das für die meisten Menschen zu hoch, zu kleinteilig oder schlicht nicht greifbar ist. Und dem Klischee nach sind sie nicht gerade die Umgänglichsten. Wer deshalb unter Berührungsängsten leidet, sollte sich mit Irene Wüthrich unterhalten. Die 39-Jährige will so gar nicht ins Bild einer unnahbaren Forscherin passen. Mit ansteckender Begeisterung erklärt sie, woran ihr kleines Unternehmen arbeitet und welche Visionen es hat. Wenn dabei im Blick ihrer Gesprächspartnerin lauter Fragezeichen auftauchen, gibt sie ihr zu keiner Zeit das Gefühl, begriffsstutzig zu sein. Stattdessen wählt sie einen anderen Erkläransatz und probiert es mit noch griffigeren Vergleichen.

Medikamentenforschung am Computer

Irene Wüthrich ist Bioingenieurin. Das von ihr Ende 2021 mitgegründete Basler Start-up Myria Biosciences will Medikamente für bislang unheilbare Krankheiten entwickeln. Dafür prüft es Bakterien und Pilze auf passende Eigenschaften. Weil sich die meisten Substanzen aus Mikroorganismen aber nicht direkt als Heilstoffe eignen – sondern oft wirkungslos, nicht krankheitspezifisch oder sogar giftig sind –, sucht das Unternehmen nach einzelnen Bestandteilen aus verschiedenen Bakterien, die sich mit anderen kombinieren lassen. Klingt kompliziert? Wüthrich hat einen Vergleich auf Lager: «Man kann sich das Ganze vorstellen wie eine Roboterstrasse in der Autoindustrie. Je nachdem, welche Bauteile verwendet werden, kommt entweder ein Ferrari oder ein Smart dabei heraus. Oder gar nichts Fahrtaugliches.»

Obwohl die ForscherInnen Naturstoffe untersuchen, arbeiten sie nicht buchstäblich in der Natur. Im Grunde untersuchen sie nicht einmal selbst, sondern lassen künstliche Intelligenz (KI) die Arbeit machen. «Heute sind ungefähr 200 000 Stoffe aus Mikroorganismen bekannt und in Datenbanken registriert. Von vielen ist auch ihr biologischer Bauplan bekannt. Die KI scannt diese Baupläne sozusagen nach bestimmten

Bauteilen und setzt diese mit anderen zusammen.» Und das in einer Geschwindigkeit, die bis dato undenkbar war. Der menschliche Teil des Teams kommt erst richtig zum Einsatz, wenn die KI vielversprechende Medikamentenkandidaten gefunden hat. Dann gilt es, diese Kandidaten im Labor «nachzubauen» und später in klinischen Studien zu testen.

Dass es bislang noch nicht so weit gekommen ist, liegt hauptsächlich am Geld. «Es gibt zwar bereits erste Erfolge im Rahmen einer Zusammenarbeit mit einem grossen Pharmaunternehmen. Uns fehlen aber noch die Ressourcen, um unsere Forschung mit Hochdruck voranzutreiben», so Wüthrich.

24 Stunden von Tür zu Tür

Ihr Job besteht zurzeit vor allem darin, diese Ressourcen aufzutreiben. Sie vertritt das Basler Start-up nach aussen, verwaltet es und spricht mit potenziellen Investoren – und das alles von Kandersteg aus. Hier hat sie sich am 1. Mai 2022 niedergelassen. Wobei «niederlassen» eigentlich kein passendes Wort für Irene Wüthrich ist. Als Wissenschaftlerin war sie nie länger an einem Ort, lebte während ihres Studiums unter anderem in Frankreich, in Deutschland und in den USA. Nach ihrer Promotion in Cambridge (USA) arbeitete sie als Forscherin an der ETH Zürich. Kurz vor ihrer Rückkehr in die Schweiz lernte sie ihren heutigen Mann kennen – allerdings nicht auf dem Campus, sondern privat in einer Bäckerei.

Colin hat mit Wissenschaft nicht viel am Hut, er leitet ein Holzunternehmen in Nevada City (Kalifornien). Acht Jahre lang führten die beiden eine Fernbeziehung, bis ihr Sohn zur Welt kam. «Ottos Geburt hat alles verändert. Wir beschlossen, zusammenzuziehen – aber nicht im klassischen Sinne», erzählt sie lachend. Das Paar hat heute zwei gemeinsame Wohnsitze und verbringt je ein halbes Jahr in Kandersteg und in Nevada City. «Wir sind beide noch nicht bereit, uns komplett zu entwurzeln und unsere Firmen aufzugeben.» Solange der zweijährige Otto noch so gut mitmacht, nimmt die Familie die Pendelei in Kauf. Von Haustür zu Haustür sind es 24 Stunden.

Bereit für ihren ersten Feuerwehreinsatz

Warum gerade Kandersteg? «Wir haben öfter unsere Ferien in diesem wunderschönen Ort verbracht. Hier können wir alles tun, was uns gefällt: klettern, wan-



In Kandersteg fühlt sich die naturverbundene Jungunternehmerin Irene Wüthrich wohl und herzlich aufgenommen.

BILD: BIANCA HÜSING

dern, biken...» Denn auch wenn Irene Wüthrich schon in grossen Städten gewohnt hat, ist sie stets ein Natur- und Landmensch geblieben. Ihr Elternhaus steht im kleinen Örtchen Dieterswil (BE) und ihr Zweitwohnsitz in Kalifornien ist hauptsächlich von Wäldern und Gewässern umgeben. «Wo wir leben, gibt es eine Poststelle, eine Bar und eine Tankstelle. Das war's.» Der Ort sei auch längst nicht so gut erschlossen wie Kandersteg. Für Otto beschäftigen sie dort eine Nanny, weil die nächste Kita 40 Minuten Autofahrt entfernt ist. In Kandersteg sieht es zwar punkto Kinderbetreuung (noch) nicht viel besser aus. Hier hat Wüthrich aber eine gute Lösung mit der Kita Kinderzimmer in Reichenbach gefunden. «Die sind mega flexibel», schwärmt die Bioingenieurin.

Überhaupt sei sie im Tal herzlich aufgenommen worden und habe sehr nette Nachbarn. Um ihr Netzwerk in Kandersteg zu erweitern und sich zu integrieren, hat sie sich im vergangenen Sommer der Feuerwehr angeschlossen. Durch einen Flyer war sie auf den Tag der offenen Tür aufmerksam geworden und dort kurzerhand hingegangen. Ihr Engagement in Schweizer Klubs oder Organisationen sei lange Zeit zu kurz gekommen, begründet sie diesen Schritt.

«Ausserdem möchte ich etwas dazulernen und meine Freizeit sinnvoll nutzen.» Inzwischen ist sie auch keine Rekrutin mehr. Nach einem einwöchigen Kurs im RKZ Spiez darf sie jetzt offiziell an Einsätzen teilnehmen. «Noch gab es (zum Glück) keinen Ernstfall, aber ich wäre parat», meint die 39-Jährige.

«Ich will etwas herstellen, das den Menschen hilft»

Dass sie zumindest kein ängstlicher Typ ist, zeigt sich auch in ihrer Berufswahl. Statt einer sicheren und relativ ruhigen Hochschulkarriere hat sie sich fürs Unternehmertum entschieden – und das in einer hochriskanten Branche, wo Fortschritte oft lange auf sich warten lassen oder gänzlich ausbleiben. «Mehr als 90 Prozent der Start-ups scheitern», weiss die junge Firmengründerin. Myria Biosciences ist zwar gerade nicht an diesem kritischen Punkt. Trotzdem kann es sich noch als Flop erweisen – sei es mangels Geld oder mangels Forschungserfolgen.

Für Irene Wüthrich, die sich schon als Kind für die Zusammenhänge in der Natur interessiert hat, ist es das Risiko wert. «Ich bin Bioingenieurin geworden, weil ich etwas Nützliches herstellen will, das den Menschen hilft. Und unsere Me-

thode ist nicht nur neu, sondern auch sehr vielversprechend.»

Ob eines Tages ein von ihr mitentwickeltes Medikament in einer hiesigen Apotheke verkauft wird, ist ebenso ungewiss wie ihr eigener Verbleib in der Region. «Colin und ich sind nicht gut im langfristigen Planen. Deshalb kann ich noch nicht sagen, ob wir dauerhaft bleiben. Aber vorstellen können wir es uns allemal.»

«Man kann sich das Ganze vorstellen wie eine Roboterstrasse in der Autoindustrie. Je nachdem, welche Bauteile verwendet werden, kommt entweder ein Ferrari oder ein Smart dabei heraus. Oder gar nichts Fahrtaugliches.»

Irene Wüthrich erklärt, wie ihr Start-up nach potenziellen Medikamenten sucht

«Wir sind beide noch nicht bereit, uns dauerhaft zu entwurzeln.»

Irene Wüthrich begründet, warum sie und ihr Mann mehrmals im Jahr zwischen zwei Kontinenten pendeln



Patrick (Mitte) und seine Freunde kamen mit ihren BetreuerInnen der Stiftung MBF aus Stein im aargauischen Fricktal nach Frutigen, um hier Ferien zu machen. Sie sind begeisterte «Frutig-Fans» und würden am liebsten immer wieder herkommen.

BILD: MARTIN NATTERER

«Es ist für uns wie eine zweite Heimat»

FRUTIGEN Sie kommen aus dem Fricktal, nahe an der deutschen Grenze. Viele wohnen und arbeiten in der dort angesiedelten Stiftung MBF, die Menschen mit Unterstützungsbedarf ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen will. Anfang Woche kamen 16 dieser «Unterstützungsbedürftigen» zusammen mit vier BetreuerInnen nach Frutigen – ins Ferienlager im Frutigresort.

Wandern, schwimmen oder Minigolf

Das Selbstbewusstsein und die Offenheit der Gäste ist beeindruckend. Sie lieben Frutigen: «Es ist für uns wie eine zweite Heimat», sagt etwa Patrick, nachdem er sich in der anfangs vor Be-

geisterung wild durcheinanderredenden Gruppe durchgesetzt hat. Es sei «ein schönes Haus», die Menschen (d.h. das Personal dort) seien sehr freundlich. Ein ganzes Stockwerk steht der Gruppe zur Verfügung, dort sind sie ganz unter sich. Aber auch öffentlich bewegen sie sich sicher, sind ungemein entgegenkommend und kommunikativ. Sie wandern oder gehen spazieren, spielen Minigolf oder Korbball und gehen schwimmen. Einer träumt immer wieder vom Fliegen. Wenn er ein Flugzeug hätte, sinniert er, müsste er nicht mehr den Bus nehmen. Doch die anderen winken schnell ab: Es sei doch alles gut so.

Bereits zum 15. Mal in 17 Jahren – zweimal fiel das Lager wegen Corona aus – kommen die Gäste aus dem Fricktal nach Frutigen. Prompt berichten einige von ihrer Covid-Infektion. Doch sie verlassen das Thema Krankheit schnell wieder, lieber sprechen sie über Bekömmlicheres wie das Essen, denn dieses sei hier «toll».

Die Atmosphäre in der Gruppe ist voller fröhlicher Akzeptanz. Es herrscht eine Art Gemeinschaftsgeist, wie man ihn selten trifft. Für diese Menschen ist es eine grosse Bereicherung, in Frutigen sein zu dürfen. Und sie selbst sind ebenfalls eine Bereicherung.

MARTIN NATTERER